

Benedict Schubert
Predigttext: Apostelgeschichte 2, 1–13

Hört ihr sein Sausen?

1 Als nun die Zeit erfüllt und der Tag des Pfingstfestes gekommen war, waren sie alle beisammen an einem Ort. 2 Da entstand auf einmal vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daher fährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie sassen; 3 und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich zerteilten, und auf jeden von ihnen liess eine sich nieder. 4 Und sie wurden alle erfüllt von heiligem Geist und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie der Geist es ihnen eingab. 5 In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. 6 Als nun jenes Tosen entstand, strömte die Menge zusammen, und sie waren verstört, denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden. 7 Sie waren fassungslos und sagten völlig verwundert: Sind das nicht alles Galiläer, die da reden? 8 Wie kommt es, dass jeder von uns sie in seiner Muttersprache hört? 9 Parther und Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, von Judäa und Kappadokien, von Pontus und der Provinz Asia, 10 von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem kyrenischen Libyen, und in der Stadt weilende Römer, 11 Juden und Proselyten, Kreter und Araber – wir alle hören sie in unseren Sprachen von den grossen Taten Gottes reden. 12 Sie waren fassungslos, und ratlos fragte einer den andern: Was soll das bedeuten? 13 Andere aber spotteten und sagten: Die sind voll süssen Weins.

APOSTELGESCHICHTE 2

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

gerade das, was uns in der Kirche und erst recht darüber hinaus Mühe macht, gelingt am Pfingsttag einfach so. Wo dieses göttliche Flämmlein auf dem Kopf von Maria, von den anderen Frauen und Männern züngelt, werden ihre Zungen gelöst und sie finden den richtigen Ton, den angemessenen Ausdruck. Es gelingt ihnen, die grossen Taten Gottes so zu rühmen, dass die Umstehenden neugierig werden und hinhören. Und sie stauen: fremde Unbekannte, denen sie das sicher nicht zugetraut hätten, finden Worte und Bilder, die ihnen etwas sagen. Zur von Gottes Atem erfassten Gemeinde gehören vor allem Menschen von bescheidener

Bildung – aber sie sprechen für jeden und jede von den Umstehenden die Sprache, die ihnen vertraut ist, Erinnerungen an die Kindheit weckt und das Gefühl vermittelt: ich bin gemeint, da gehöre ich hin. Das Gotteslob der pfingstlich begeisterten Gemeinde schleift die Grenzen, die Menschen hindern, einander zu verstehen.

Unglaublich! Wunderbar! Im Rauschen des Gotteswinds wird deutlich: es ist kein Problem, dass wir Menschen so unendlich verschieden sind. Als unsere Kinder klein waren, schauten sie gerne das „Menschenbuch“ an. Der englische Zeichner Peter Spier hat vor nun dreissig Jahren das Lob der Unterschiedlichkeit gezeichnet. Ich hab das Buch mitgebracht, sie dürfen nachher drin blättern! Auf einer Seite sieht man, wie unterschiedlich Nasen geformt sind, auf einer anderen sind kleine Zeichnungen von Kinderspielen aus allen Weltgegenden von Grönland über die Mongolei bis in die Namibwüste. Wieder auf einer anderen Seite ist zu sehen, was die einen essen, die anderen aber ablehnen, teilweise nicht bloss, weil es sie ekelt, sondern weil sie aus religiösen Gründen keine Crevetten, keinen Schinken oder keine Hammelaugen essen; dann wieder zeichnet Spiers Frisuren und merkt amüsiert an, wie die, die von Natur aus glattes Haar haben, Wellen und Locken machen lassen, aber die, die von Natur aus krauses Haar haben, es gerne gestreckt haben wollen. Das alles kommt in diesem Bilderbuch sehr liebevoll und heiter daher – und stellt damit implizit die Frage, ob es denn wirklich so schwierig ist, einander zu verstehen.

Ja, es ist schwierig. Ich denke nicht, dass ich das lange begründen muss. Schon wir als kleine Gemeinde, die wir uns in der Peterskirche versammeln, finden untereinander bekanntlich nicht immer den guten Ton. Manchmal können wir uns nur schwer verständlich machen und stellen oft genug fest, dass beim Gegenüber etwas ganz anderes ankommt, als wir eigentlich hätten herüberbringen wollen. Und dabei bewegen wir uns ja in einer vergleichsweise schmalen Bandbreite von Sprachen und Dialekten, von kulturellem Hintergrund, theologischer Orientierung, gesellschaftlicher Position. Es ist ja noch nicht einmal so, dass da viele Bulgaren und Schwedinnen unter uns wären, Indonesierinnen und Chilenen, Japaner und solche von den Seychellen, feurige Pfingstler, meditative Konfuzianer, kritische Atheisten und erzkonservative Katholikinnen.

So könnten wir nämlich die seltsame Liste weiterschreiben, die der Evangelist Lukas in seinen Bericht einschleibt. Mitten im dramatischen Geschehen mutet er uns eine etwas sperrige Lektion in mediterraner Geografie zu. Die Fachleute versuchen zu verstehen, weshalb Lukas in seiner Aufzählung die nennt, die er nennt, andere aber weglässt. Meine Vermutung ist, dass Lukas heute hinter die Liste drei Punkte setzen würde, um zu

signalisieren: sie ist nicht vollständig. So meint diese Aufzählung etwas Ähnliches wie Matthäus in dem berühmten „Missionsbefehl“ am Schluss seines Berichts (Mt 28, 16-20). Dort sendet der Auferstandene seine Jünger einfach hinaus zu „allen Völkern“ – und das ist genau so umfassend, so total gemeint, wie es klingt. Lukas betont, dass das Evangelium die Menschheit nicht auf einmal erreicht, sondern in einer Bewegung, die manchmal rascher und erfolgreicher, dann wieder stockend vorankommt – wie beispielsweise gegenwärtig in Basel. Die gute Nachricht von Gottes gnädiger Zuwendung gelangt von einem Menschen zum nächsten, von einem Volk zum andern.

Und dabei wird sie übersetzt. Dreimal in unserem Text betont Lukas, dass jeder und jede, die das Pfingstereignis mitbekamen, die vom Gottesgeist gepackten Frauen und Männer *in je ihrer Sprache reden hörte*. Einmal betont er sogar: in der Muttersprache.

Wie konnte das geschehen?

Als die Zeit erfüllt war, als die Gemeinde lang genug gewartet, gebetet, gehofft hatte, da entstand das Brausen vom Himmel. Ein heftiger Sturm schüttelt die Gemeinde durch. Papier wird umhergewirbelt. Die dunklen Vorhänge bauschen sich hoch auf, Flipchartbogen mit komplexen Organigrammen segeln zu Boden. Die Buchseite, die einer aufgeschlagen hatte, um sein Argument mit einem träfen Zitat zu untermauern, wird wild umgeblättert bis zur Seite mit dem Bild, auf dem einer zu sehen ist, der auf einem lachenden Esel über einen Feldweg reitet. Einer reibt sich Staub aus den Augen, eine andere versucht, ihre flatternden Haare zu bändigen. Alles ist Bewegung, Augen fangen an zu glänzen, Wangen röten sich, verstohlen greift eine nach der Hand ihres Nachbarn. Und die alte Dame in der Ecke lächelt wonnig.

Und mit dem Wind kommt diese Glut, die sie entflammt. Es ist nicht bloss eine begeistert, von der ohnehin alle wussten, dass sie einen Hang hat zum Spirituellen, und alle andern stehen etwas ratlos und leise enttäuscht daneben. Auf alle, auf die hinterste und die letzte entlädt sich die himmlische Energie – doch nicht als verzehrendes Feuer, als lodernde Flamme, sondern als zartes Zünglein wie beim Durchlauferhitzer, bevor Du den Heisswasserhahn aufdrehst.

Sie wurden alle erfüllt vom Heiligen Geist und begannen, in fremden Sprachen zu sprechen. Nicht in enthusiastischem Lallen – die umstehenden Fremden verstanden, was gesagt und gesungen wurde, und sie wunderten sich darüber sehr. Nicht die vom Geist ergriffenen gerieten in Ekstase,

sondern die, die als Zaungäste mit einem Mal erlebten, wie sie in diese ergreifende Bewegung hineingenommen wurden. Von ihnen heisst es, sie seien *fassungslos* gewesen, eben: in Ekstase geraten, und hätten nicht mehr verstanden, weshalb sie verstanden, was die Frauen und Männer aus dem galiläischen Hinterland da redeten. Was gesagt wird, geht die Hörenden etwas an; sie erleben: das Wort, das da zu mir kommt, will mich nicht mir selbst entfremden. Es will mich nicht zu etwas bringen und machen, was ich nicht bin. Sondern erreicht mich dort, wo ich selbst gar nicht hinkomme. Es findet meine verborgensten Wünsche, bringt sie ans Licht und sagt mir glaubhaft zu, dass sie gestillt werden.

Das Wunder und Versprechen von Pfingsten ist die gelungene Kommunikation. Setzt es sich fort? In der Geschichte der Kirche sehe ich drei Wege, die hier ihren Ursprung haben. Auf allen drei lässt sich beobachten, wie tatsächlich Fremde zu Freunden werden, zu Schwestern und Brüdern – aber alle drei Wege belegen auch das Entscheidende: Pfingsten bleibt ein Versprechen, das nur Gott selbst einlösen kann.

Der erste Weg ist der römische – und der östlich orthodoxe gleicht ihm in manchem. Der Pfingstbericht zeigt klar: das Evangelium kennt kein geografisches Zentrum, auf das hin alle sich auszurichten hätten, die sich der Kirche anschliessen. Es kennt vor allem nicht eine normative Sprache und Kultur, die alle zu übernehmen hätten, die vom Wort des lebendigen Gottes berührt sind. Auf dem römischen Weg wuchs die Überzeugung, Gott selbst führe diese vielfarbige, widersprüchliche, oft ganz unharmonische Bewegung schliesslich doch an einem Ort und in einer Sprache zusammen: in Rom und im Kirchenlatein. Auf dem römischen Weg haben viele Menschen den Zugang zum Glauben gefunden, in der römischen Liturgie erleben Menschen auch dort Geborgenheit und Vertrautheit, wo sonst alles wildfremd ist. Der Preis dafür ist hoch: die Organisation in einer patriarchalen, in manchen Epochen sehr steilen Hierarchie.

Der zweite Weg ist der Weg der protestantischen Mission. Sie war und ist in der Neuzeit eine beeindruckende Übersetzungsbewegung. In Hunderte von Sprachen ist die Bibel übersetzt worden, damit die fremden Völker Gottes Wort in der eigenen Sprache sollten hören können. Das hat dazu beigetragen, dass ein buntes, faszinierend und beunruhigend gegensätzliches weltweites Christentum entstanden ist. Oft genug haben die so Missionierenden aber nur die Sprache übersetzt, aber sich geweigert anzuerkennen, dass Perspektiven sich verschieben, Schwerpunkte anders gesetzt werden, Lehrgebäude ganz neu entworfen werden müssen, wenn das Evangelium im fremden Boden Wurzeln schlagen soll. Ich lese gerade ein etwas verstörendes Buch von einem ehemaligen Missionar und

Sprachforscher, der deswegen seinen Glauben verloren hat – aber davon können wir ja hinterher auf unserem Spaziergang reden.¹

Der Dritte Weg ist der pfingstliche. Im frühen 20. Jahrhundert nahm die neuzeitliche Pfingstbewegung ihren Anfang. Da und dort haben Gemeinden erlebt, wie in vom Himmel fallender Begeisterung der historische Graben überwunden wird, der uns von der Zeit der Apostel trennt. Wie zu jener Zeit geschahen und geschehen nun Zeichen und Wunder. Wie damals bricht Jubel aus, und Menschen sind hingerissen, lassen sich in die Kirche hineinziehen. Doch immer wieder hat dieser pfingstliche Weg nicht nur zu Vielfalt, sondern zu schmerzlichen Spaltungen geführt. Und immer wieder gab es Menschen, die meinten, die Kraft des Geistes sei eine Kraft, über die sie selbst frei verfügen könnten – wie jene Missionare in der Aufbruchzeit vor hundert Jahren, die nach Indien ausgereist sind in der Überzeugung, sie könnten sich das mühevollen Sprachstudium sparen. Der Heilige Geist werde das Englische, das sie sprachen, dann schon zur rechten Zeit in Hindi verwandeln. Er hat es nicht getan.

Ich hoffe, ich kann deutlich genug machen, wie sehr mich diese drei Wege beeindrucken und wie sehr ich sie respektiere. Dies aber wollte ich ebenfalls betonen: wo wir meinen, aus dem Wunder und Versprechen Gottes unsere Strategien und Methoden machen zu können, gehen wir in die Irre. Das Wunder von Pfingsten bleibt das Versprechen Gottes.

Das ist eine Zumutung, wenn wir uns beispielsweise darüber Gedanken machen, wie wir als Petersgemeinde die Menschen in unserem Umfeld mit dem Evangelium erreichen können. Es gibt keine Methode mit Erfolgsgarantie. Das Wunder von Pfingsten ist deshalb aber auch ein starker Trost. Jedes Mal, wenn wir Gottesdienst feiern, lässt uns auch die Hoffnung pflegen, dass Menschen vorbeikommen und erleben: die Gemeinde, die in diesem alten Haus zusammenkommt, die spricht von dem, was der ewige Gott tut und ist, und es geht mich an. Es bringt mir neues Leben. Ein paar werden vielleicht auch denken, wir seien beschwipst.

Bleibt aufmerksam: Wenn es im Nacken zieht, ist es möglicherweise nicht bloss Durchzug, sondern der Hauch Gottes. Und wenn Ihr Euch übers Haar fährt, und es ist eigenartig warm – möglicherweise züngelt da das Flämmlein seiner Gegenwart. Gott ist mit uns.

¹ Daniel Everett ist heute Professor für Linguistik in den USA. Von seine faszinierenden sprachwissenschaftlichen Entdeckungen und von seiner „Entkehrung“ (nach einer jugendlichen Bekehrung) schreibt er in seinem Buch: „Don't Sleep, There Are Snakes. Life and Language in the Amazonian Jungle“, deutsch: „Das glücklichste Volk. Sieben

Jahre bei den Pirahã-Indianern am Amazonas.“ In einem Interview meint er: "What should the empirical evidence for religion be? It should produce peaceful, strong, secure people who are right with God and right with the world. I don't see that evidence very often. So then I find myself with the Pirahã. They have all these qualities that I am trying to tell them they could have. They are the ones who are living life the way I'm saying it ought to be lived, they just don't fear heaven and hell."

<http://www.guardian.co.uk/world/2008/nov/10/daniel-everett-amazon> (9.6.11)